

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 46 (1963)
Heft: 2

Artikel: Heinrich Heine : Minnesäger der Freiheit (Schluss)
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411151>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kirchliche Realität noch wuchtiger und in noch breiterer Front in das Kirchengefüge einbrechen und den Fels Petri von außen und innen her noch stärker erschüttern werde. Wie weit und wie tief diesmal der Einbruch gehen wird, das ist es, was wir mit Interesse und Spannung abwarten. Unruhe, Wechsel und Bewegung machen das Wesen der diesseitigen Realität aus. Hier ist nichts beständig als der unbeständige Wechsel. Wir kennen und gebrauchen wohl Wort und Begriffe der «Ruhe», die Ruhe und Unbeweglichkeit selbst aber — so lehren es uns die Atome — gibt es nie und nirgends. Nur in einem einzigen Punkt können wir dem in der Peterskirche angebrachten Bibelvers unsere Zustimmung nicht versagen: «Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden» — das stimmt; aus dem einfachen Grund, weil es weder Hölle noch auch Höllenpforten gibt.

*

Wie steht es mit dem Einbruch der Realität im Raum der protestantischen Theologie? Er ist natürlich auch da festzustellen, und seine Auswirkungen treffen merkwürdigerweise gerade die beiden stärksten gegenwärtigen Repräsentanten dieser Theologie, sie treffen Karl Barth (Basel) und Rudolf Bultmann (Marburg). Wie ist das zu verstehen?

Gemeinsam ist diesen beiden großen Theologen die Tendenz, nicht nur das real-historische Geschehen, sondern die Realitäten der Diesseitigen stark abzuwerten gegenüber der christlichen Offenbarung und gegenüber der Botschaft des Evangeliums. Aber gerade diese Abschätzung, diese Abwertung der Realität will die heutige akademisch-theologische Jugend nicht mehr mitmachen; sie will sich nicht mehr aus den überzeugenden Positionen der Realität und der Historie hinaus und in eine Hinterwelt abdrängen lassen; sie will, entgegen ihren theologischen Lehrmeistern, an der diesseitigen Realität, soweit das in der Theologie überhaupt noch möglich ist, festhalten. Im einzelnen:

Karl Barth: Den neuesten Situationsberichten aus Westdeutschland entnehmen wir, daß es heute immer schwerer fällt, das Interesse der Studenten für Barth zu wecken. Barth werde von der jüngeren Generation nicht mehr so ganz ernst genommen; sie betrachte ihn als überholten Fundamentalisten. Es werde langsam einsam und still um das dogmatische Riesen-

werk Barths. Rudolf Bultmann: Bultmann will nicht nur die Mythen aus dem Evangelium entfernen (Entmythologisierung!), er hält auch die Begründung des Evangeliums durch die Historie für eine völlig aussichtslose Sache. Die Gewißheit des Glaubens dürfe sich niemals auf historische Fakten, auch nicht auf Wunder und Mythen, sondern rein und ausschließlich auf den inneren Gehalt der göttlichen und christlichen Botschaft (Kerygma!) stützen. Die real-historischen Fakten bleiben bei Bultmann im Dunkel der Bedeutungslosigkeit.

Nun zeigt sich aber gerade in der jungen Generation der Bultmann-Schule ein eigenartiger Widerstand gegen diese Ausschaltung der historischen Realität. Eine beträchtliche Gruppe solcher Bultmann-Schüler kehrt heute zurück zu den Problemen und Fragen nach einem historisch begründeten Jesus, sie kehrt damit auch zurück zur Anerkennung der diesseitigen Realität.

Und nun gar das Neueste, Aktuellste im Raum der protestantischen Theologie: Sie ist offenbar unsicher geworden, ob ihr Gott, ihr Christengott, überhaupt real existiert oder nicht. Der Mainzer Theologe Herbert Braun geht in der existentialistischen Auslegung des Evangeliums sogar über seinen Meister Bultmann hinaus und stellt mit Staunen fest, daß die biblischen Schriften «so naiv» noch an die reale Existenz ihres Gottes glauben; für ihn, Braun, liegt die Existenz Gottes schlicht und einfach in einer Art von Mitmenschlichkeit und geht über dieses praktisch-ethische Verhalten von Mensch zu Mensch nicht hinaus. Dafür muß er sich denn auch gehörig ausschelten lassen von einem Vertreter der dialektischen Theologie, der Braun vorwirft, er betreibe den Total-Ausverkauf christlicher Theologie.

*

Aus einer Fülle von Tatsachen und Ereignissen haben wir nur einige wenige hieher gesetzt; sie berechtigen uns zu der Feststellung, daß tatsächlich nicht nur das realistische Wissen und Forschen, sondern daß die diesseitige Realität selbst in breiter Front in die christliche Lehre von einer göttlichen Jenseitswelt eingebrochen ist. Dieser Tatbestand beunruhigt natürlich die Theologie. Darum sucht sie heute nach Mitteln und Wegen, diesen Einbruch durch Umdeutungen aller Art einzudämmen und unschädlich zu machen. Da nun aber das unchristliche Ma-

Heinrich Heine: Minnesänger der Freiheit

(Schluß)

Kein anderer Schriftsteller der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sah die revolutionäre Situation in so klaren und weitläufigen Zusammenhängen wie Heine. Sein beweglicher und offenbar grenzenlos aufnahmefähiger Verstand hatte das Epos und die Tragödie der europäischen Geschichte mit wunderbarer Deutlichkeit erfaßt. Als ein Vorläufer von Nietzsche, der sich dankbar zu ihm bekannt hat («Heinrich Heine — ein europäisches Ereignis!»), sah er den Beginn des kulturellen Verfalls im Abendland und die Ursprünge der politischen und sozialen Misere im Christentum, das den Untergang der antiken Welt und die Heraufkunft der «Hinterweltler» bedeutet hatte. Aus der christlich-jüdischen Sklavenmentalität erwuchs für ihn die Verächtlichmachung des Diesseits und des natürlichen Menschen, aus welcher alle Seelenpathologie und Entartung des menschlichen Zusammenlebens entstand. Der politische Absolutismus ist nur die sinnvolle Ergänzung des geistlichen, der während fünfzehn Jahrhunderten Europa überschattet hat. Die Servilität, welche die Menschen unter der kirchlichen Knute erwarben, ermöglichte den weltlichen Machthabern ihr schändliches Regiment, das nie erschüttert werden kann, wenn nicht zuvor die himmlischen Verheißungen und die höllischen Drohungen ihre Macht verloren haben. Heine erhebt Einspruch gegen anderthalb Jahrtausende menschlicher Unterwürfigkeit und fordert Jerusalem, Rom und Wittenberg in die Schranken. Nicht umsonst hatte er

Jurisprudenz studiert: er war fähig, als Anwalt der freien Menschheit aufzutreten und ihre Rechte gegen die Dunkelmänner aller Observanzen zu wahren. Und als er seine Stimme für die Enterbten und Entrechteten erhob, mag es den Angeklagten, die im sicheren Besitz der Macht hinter den Verschanzungen ihrer Soldaten, Geldsäcke und Vorurteile saßen, übel in den Ohren geklungen haben: anders aber jenen, die in Heines Lied den Morgenchoral der Zukunft zu hören meinten, wenn er in «Deutschland — ein Wintermärchen» (1844) von einem Harfenmädchen sagt:

«Sie sang das alte Entsagungslied,
Das Eiapopeia vom Himmel,
Womit man einlullt, wenn es greint,
Das Volk, den großen Lümmel.
Ich kenne die Weise, ich kenne den Text,
Ich kenne auch die Verfasser;
Ich weiß, sie tranken heimlich Wein
Und predigten öffentlich Wasser.
Ein neues Lied, ein besseres Lied,
O Freunde will ich euch dichten:
Wir wollen hier auf Erden schon
Das Himmelreich errichten.
Wir wollen auf Erden glücklich sein,
Und wollen nicht mehr darben;
Verschlemmen soll nicht der faule Bauch,
Was fleißige Hände erwarben.

terial von außen her einmal eingedrungen ist und nicht mehr hinausgefeßt werden kann, soll es in einer Art Verdauungsprozeß ins Christliche umgedeutet und eingebaut werden. So schreibt der Jesuitenpater Ladislaus Boros ganz offen: «Es gilt für das Christliche heute, diese profane Mystik der Welt heimzuholen, sie in eine echte christliche Mystik der Schöpfung umzuwandeln.» Und im protestantischen Raum: Gerade diejenigen jüngeren Theologen, die sich von Bultmann weg und wieder gegen die diesseitige Realität und Historie hin entwickeln, gerade diese jüngere Garde vertritt nun auch die Auffassung, daß es einer besonderen biblischen Offenbarung gar nicht mehr bedürfe, da ja die ganze irdische Realität, das ganze real-historische Geschehen und die ganze Evolution gar nichts anderes seien als eine Offenbarung Gottes. Nicht die kirchliche Interpretation der biblischen Geschehnisse sei die christliche Offenbarung, sondern das totale reale Geschehen selbst.

Das also sind Versuche, den breiten Einbruch einzudämmen. Wir wollen sie gewiß nicht übersehen, aber auch nicht überschätzen. Wir wissen: Dem Einbruchsmaterial sind so viele für den Christenglauben gefährliche Elemente eingelagert, daß sie auch dem christlichen Verdauungsprozeß, dem geschicktesten theologischen Umdeutungsversuch Widerstand leisten werden. Diese Elemente lassen sich schon deswegen nicht verdauen, weil sie von außen her eine ganz andere Wahrheitskonzeption als die christliche mit sich bringen.

Der bekannte Berner Theologe Martin Werner ist deswegen der Auffassung, daß die moderne Theologie infolge dieser Einbrüche in eine Notlage, in eine Ratlosigkeit und in eine Sackgasse hineingeraten sei — *désarroi* würde der Franzose hier sagen —, aus der sie nun schwerlich wieder einen Ausweg finden werde. (Schweiz. Theologische Umschau, Heft 3/1962, Seite 120.)

Um zu den Heeresberichten am Anfang unserer Untersuchung zurückzukommen: Der Einbruch in breiter Front in die gegnerischen Linien ist erfolgt und gelungen; der Gegner ist bereits ernsthaft angeschlagen. Omikron

Sonderbar! und immer ist es die Religion und immer die Moral und immer der Patriotismus, womit alle schlechten Subjekte ihre Angriffe beschönigen.

Heinrich Heine

Es wächst hienieden Brot genug
Für alle Menschenkinder,
Auch Rosen und Myrten, Schönheit und Lust,
Und Zuckererbsen nicht minder.

Ja, Zuckererbsen für jedermann,
Sobald die Schoten platzen!
Den Himmel überlassen wir
Den Engeln und den Spatzen.»

Man mußte jener Epoche, die durch den Gluthauch revolutionärer Bewegungen in Atem gehalten wurde, nicht mehr und nicht Deutlicheres sagen. Man verstand den Dichter, als er, lange vor Gerhart Hauptmann, das Elend der schlesischen Weber — der Aufstand in den vierziger Jahren war blutig niedergeschlagen worden — in aufrüttelnde Verse faßte, die mit der Drohung endeten:

«Deutschland, wir weben dein Leichentuch,
wir weben hinein den dreifachen Fluch.»

Diesem Deutschland, das damals eine der stärksten Stützen und Bollwerke von Metternichs «unheiliger Allianz» war, gehörte Heines Liebe und Zuneigung, so daß man hinter all seinen Anklagen eine bittere Wehmut und tiefsten Schmerz mitzuempfinden meint. Als der Nationalsozialismus ein Jahrhundert später diesem deutschen Dichter die Ehre der Bücherverbrennung zuteil werden ließ, als man in den Liederbüchern unter dem traumhaft-schönen Lied von der Loreley «Verfasser unbekannt» schreiben mußte, als Hitler und Göbbels mit ihrer lärmigen Suada eine Pseudovaterlands-

Stiller Kulturkampf

Fast ganz im stillen hat sich in der Tschechoslowakei die Trennung von Staat und Kirche, Schule und Kirche zwar nicht offiziös, jedoch praktisch vollzogen. Seit 1948 findet in den Schulen kein Religionsunterricht mehr statt. Damit ist nicht gesagt, daß es keinen Privatunterricht gibt. Es sind noch immer genug bigotte Eltern mit veralteten Ansichten, die der Meinung sind, es könnte die Moral darunter leiden, wenn ihre Kinder nicht erfahren würden, daß der Sohn Gottes, Jesus Christus, vom Heiligen Geist gezeugt wurde, wenn sie nichts lernten von der unbefleckten Empfängnis dessen Mutter Maria und nichts von den vielen übernatürlichen Erscheinungen und unsinnigen Legenden, die die römisch-katholische Kirche ihren Schäfchen zum Glauben vorlegt. Ob durch solche Absurditäten die Moral gehoben wird?!

Statt in die Kirche werden die Schulkinder in die Natur geführt, um diese zu bewundern und dabei den besten Anschauungsunterricht über die Entwicklung der Welt zu genießen. Im vergangenen Jahr war im Landesmuseum eine hervorragende und sehr belehrende Ausstellung, in welche die Schulen geführt wurden, wo Exponate über die Entstehung des Lebens auf unserem Planeten dargestellt waren. Als Gegensatz dazu sind sehr aufschlußreich und witzig Bilder und Skulpturen, die Wunder und Aberglauben ins richtige Licht rückten, gezeigt worden.

So wächst eine neue Generation heran, die auf eigene Füße gestellt sein wird, ohne Krücken der Metaphysik, nur auf den gesunden Menschenverstand, auf die Logik vertrauend.

Vom 8. Lebensjahr an bilden die Schulkinder Pionierverbände, wo sie durch gebildete Führer zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft erzogen werden.

Es finden auch Wallfahrten statt, doch keine Angst! Es sind nicht kirchliche Wallfahrten unter Assistenz von Geistlichen, mit Kreuz und Heiligenbildern, sondern Besuche von Stätten, wo Hunderttausende unschuldiger Menschen dem tierischen Faschismus zum Opfer gefallen sind. Da erfährt die Jugend die historische Wahrheit über die Untaten Hitlers — des Frömmers, der stets die «Vorsehung» Gottes anrief! — und seiner blutrünstigen, braunen Horden. An Gedenktagen stehen die Jungpioniere bei allen Denkmälern die Ehrenwacht. Mit-

liebe mit blutrünstigem Geheul ankündigten, da mußte Heine achtzig Jahre nach seinem Tode wiederum den beschwerlichen Weg ins Exil antreten. Die Heimat, die ihn vergaß, und sich vom betörenden Gesang der Demagogen, die weder blond noch geisterhaft oder geistbehaftet waren, in den Abgrund ziehen ließ, ächtete ihren großen Sohn, der sie herzlich genug geliebt und verherrlicht hat. In Heines Werk finden sich unvergängliche Worte über Deutschland, Worte des Schmerzes, des Grolls, der Zärtlichkeit und immer: der Liebe. Sicherlich war er über den «Hornviehnationalismus» (Nietzsche) hinausgewachsen und, vor dem Verkünder des «Zarathustra», zu einem «guten Europäer» geworden; aber er hing zeit seines Lebens an den deutschen Städten und Landschaften, am Lieder- und Märchenschatz der deutschen Vorzeit und vor allem an der deutschen Sprache, die er um Töne und Nuancen bereichert hat, die vor ihm unbekannt waren. Noch in «Ecce homo» schrieb Nietzsche, dem niemand in sprachlichen Urteilen Leichtfertigkeit vorwerfen wird: «Den höchsten Begriff vom Lyriker hat nur Heinrich Heine gegeben. Ich suche umsonst in allen Reihen der Jahrtausende nach einer gleich süßen und leidenschaftlichen Musik. Er besaß jene göttliche Bosheit, ohne die ich mir das Vollkommene nicht zu denken vermag.»

*

Ueber den Lebensabschnitt Heines in Paris ist noch zu berichten, daß seine letzten Jahre durch seinen körperlichen Verfall von Unglück und Tragik umwittert sind. Er hatte in seiner «Mathilde», einem einfachen Ladenmädchen, das an Goethes Christiane Vulpius

glieder des Verbandes der ehemaligen Widerstandskämpfer übermitteln der Jugend die Kenntnis über ihre eigenen unbeschreiblich grausigen Erlebnisse in deutschen Konzentrationslagern.

Das größte Interesse gilt der körperlichen Erziehung, der Leichtathletik, dem Sport. Nun das ist allgemein bekannt. Dadurch werden der Kirche viele Anhänger entführt. Denn Mystik und Gymnastik vertragen sich nicht.

Die klerikale Volkspartei, die ebenso wie die nationalsozialistische, jetzt bloß sozialistische, zusammen mit der kommunistischen in der Nationalfront vertreten ist, wird durch den exkommunizierten Priester Pater Josef Plojhar, nun Minister für das Gesundheitswesen, ganz im Geiste der diesseitigen Politik geführt. Von Unterwürfigkeit unter Rom ist nichts mehr zu merken. Minister Plojhar, Dr. h. c., war Häftling in Dachau.

Es gibt keine katholischen Feiertage mehr. Zu den größten Festtagen zählen der 1. Mai, der 9. Mai, als Tage der Befreiung der Republik nach der Okkupation, der 29. Juli, zum Andenken an die Völkerhebung in der Slowakei im Jahre 1944, und der 28. Oktober, an dem im Jahre 1948 die Sozialisierung stattgefunden hat. Weihnachten und Neujahr gelten weiter als Feiertage. Weihnachten wurde zu einem richtigen Familienfest und einem begehrten Ziel für Erholung nach den vorhergegangenen stürmischen Einkaufstagen. Ja, diese Feiertage bringen, wie in allen Staaten, eine von der Geschäftswelt erwünschte Konjunktur.

Erfreulich ist der Hochbetrieb im Buchhandel. Es können nicht genug Bücher herausgebracht werden, sofort sind die Neuerscheinungen vergriffen. Auch deutsche Autoren sind sehr gesucht, z. B. Thomas und Heinrich Mann, Keller, Stifter, Feuchtwanger, Stefan Zweig, Werfel, Remarque, Leonhard Frank u. v. a. Weniger erwünscht — zu Unrecht! — ist Kriegsliteratur mit Berichten über die Greuel in deutschen Gefängnissen. Die Leute wollen nichts mehr hören von den faschistischen Bestien des dritten Reiches.

Immer neue Gedichtbände finden reißenden Absatz. Große Nachfrage ist nach den freisinnigen Dichtungen Heines, nach der Poesie des Atheisten Majakowsky und anderen. Die heutigen tschechischen Dichter sind ohne Ausnahme Freidenker.

Auf allen Gebieten sind Fortschritte zu verzeichnen. Während in benachbarten Ländern neue Kirchen gebaut werden, sind hier schöne, oft prunkvolle Gebäude für die Kultur und

Kunst errichtet worden. Auch anstelle des Stalin-Denkmal soll ein Heim für Kulturzwecke stehen. Große, moderne Schulgebäude fassen noch immer nicht alle schulpflichtigen Kinder, so daß in zwei Schichten unterrichtet werden muß.

Sehr feierlich finden die Trauungen auf dem Standesamt statt. Sie sind obligatorisch und kostenlos, doch gibt es Bräute, die noch außerdem mit Schleier und Kranz in der Kirche eingegesenet sein wollen. Es ist ein Ueberlebensel von Anno dazumal, da der Aberglaube die Furcht vor einer unglücklichen Ehe ausstreute, die nicht «im Himmel» geschlossen würde.

Zur Eintragung in die Matrik ist es Sitte, die Wöchnerinnen einzuladen, wo im Festsaal des Rathauses die Neugeborenen feierlich in der neuen Gesellschaft empfangen und beschenkt werden. Die heilige Taufe kann entfallen!

Vielleicht scheint alles viel zu optimistisch dargestellt. Natürlich gibt es, wie überall, auch hier Erscheinungen, mit denen man nicht zufrieden sein kann, doch bemühen sich Bürgerräte zusammen mit den Richtern aus dem Volke vieles nach Möglichkeit zu ordnen. Trotz mancher Mängel ein großer Fortschritt, vor allem, was die Weltanschauung anbelangt, ist unleugbar. Schon die Tatsache, daß der Schulbesuch bis zum 15. Lebensjahr ausgedehnt wurde, daß es Abenduniversitäten für Arbeiter und Angestellte gibt, ist bemerkenswert.

Auch erwähnenswert ist das große Interesse fürs Theater. Zu einer Mozart- oder Rossini-Oper, zu Verdi, Smetana, Dvorák, zu Shakespeare-Aufführungen, Bert Brecht und vielen anderen sind lange vorher die Plätze ausverkauft. Dabei gibt es in Prag allein 23 Theater, darunter 3 große Puppentheater, 69 Kinos, Konzertsäle, Ausstellungshallen, Bibliotheken. Die tschechischen Philharmoniker sind in der Welt bekannt. Ihre Aufführung von Beethovens «Neunter», dieser herrlichen Friedenshymne, bildet jedes Jahr den Höhepunkt zum Abschluß der Feste anläßlich der Befreiung von der Hitler-Diktatur.

An internationalen Gedenktagen für Männer der Kunst und Wissenschaft finden in der Karls-Universität feierliche Versammlungen statt.

Im Gegensatz zu anderen Staaten hört man hier in den Rundfunksendungen nichts davon, was der «Heilige Vater» und dessen Kardinäle planen, nämlich, wo in aller Welt «Missionen» errichtet werden sollen, um auch die armen (!) Eingeborenen in zurückgebliebenen Ländern der göttlichen Gnade teilhaftig werden zu lassen!

Th. Jírová

erinnert, eine anhängliche, aber höchst problematische Gattin gefunden, die ihm seine letzten Jahre durch Fürsorglichkeit, Liebe und unendliche Streitigkeiten belebte. Im Jahre 1848 begann Heines Krankheit, die von den Aerzten als «Rückenmarksschwindsucht» diagnostiziert wurde: es ist aber bis auf den heutigen Tag nicht eindeutig klar geworden, ob es sich um progressive Paralyse, Lues cerebros spinalis oder eine andere Nervenkrankheit handelte. Es war jedenfalls eine Erkrankung, die Lähmungen an den Händen, Nachlassen des Gesichtssinnes und einen stetigen Zerfall der Körperkräfte mit sich brachte. Nur Heines Geist blieb unbesiegt. Die Besuche, die er in seiner «Matratzengruft» empfing, rühmen bis zuletzt seinen lebendigen Geist, seinen sprudelnden Witz und seine nie erlahmende Anteilnahme an den Ereignissen der Welt, die er nur noch von seinem Lehnstuhl am Fenster aus erblickte. Am 17. Februar 1856 nahmen seine Leiden ein Ende. Er wurde auf dem stillen Friedhof von Montmartre begraben. Auf seinen Grabstein meißelte man die Worte: Henry Heine, mit Recht die französische Form seines Vornamens benützend, indem man so andeutete, daß er im Laufe seines Lebens ein Bürger zweier Nationen geworden war. Die Besten unter den Franzosen haben ihn denn auch als einen der Ihrigen empfunden und ihn, vor allem als Mittler zwischen Frankreich und Deutschland, gebührend gewürdigt. In Deutschland jedoch, dem Heine sein eigentliches und wertvollstes Vermächtnis gewidmet hat, ist er auch heute noch zu wenig bekannt und geliebt: er harret noch seiner (Wieder-)Entdeckung durch die Jugend, die an ihm lernen kann, wie man gleich-

zeitig ein Herold der Freiheit und der Liebe sein kann. Und nichts wäre kostbarer für die heutige junge Generation als eine Wegleitung von Heine, die sie anleiten würde, den hohlen und verlogenen Autoritäten unserer Epoche, die der Abklatsch und die Folgerscheinung der Popanzen des letzten Jahrhunderts sind, den Kampf anzusagen, den Heine so ruhmreich und vorbildlich geführt hat. Nicht umsonst befürchtete er:

«Wenn ich sterbe, wird die Zunge
ausgeschnitten meiner Leiche,
denn sie fürchten: redend käm ich
wieder aus dem Schattenreiche.»

Möge er wiederkommen! Möge er wieder gelesen werden! Polybios

Soeben sind auch die übrigen Bände der insgesamt zehn Bände umfassenden Ausgabe eingetroffen: auch hier gewinnt man den Eindruck einer überaus sorgfältigen Edition, die tatsächlich Heine in seinem Gesamtcharakter dem Leser vor Augen führt. Bei der Lektüre dieses ebenso großartigen wie bewundernswürdigen Autors drängt sich einem der Ausruf Nietzsches auf: «Heinrich Heine — ein europäisches Phänomen!» Denn es gibt kaum einen Literaten des 19. Jahrhunderts, der mit einem derartigen Ausmaß an Witz, Scharfsinn und Freiheitsliebe die Situation Europas und damit der ganzen Welt zu beschreiben wußte. Für den Freidenker bleibt dieser geistvollste Autor eine hohe Schule des freien Denkens, die man jedem denkenden Leser nicht genug empfehlen kann.